

Die Eiche – Baum des Überflusses

JAN ALBERT RISPENS

Die erweiterte elektronische Fassung auf CD mit 75, zum größten Teil farbigen großformatigen Abbildungen und ausführlicher Beschriftung im pps-Format, kann beim Autor angefordert werden.

Die Eiche – Baum des Überflusses

■ Zusammenfassung

Eichen können wir als Bäume kennen lernen, die sich mit überschüssiger Kraft und ohne Rücksicht auf eventuelle Verluste so gründlich wie möglich in den Raum hineinstellen, ihn ausgestalten und dabei im gleichen Akt hervorbringen. Das kann mit dem Begriff *Eigenraumbildung* charakterisiert werden. Sie bilden, wie keine anderen Bäume, die substanzielle (und damit zugleich räumliche) *Lebensgrundlage* für unzählige Tierwesen und ermöglichen ihnen damit erst eine physische Existenz auf Erden. Ihre Grundgeste entspricht im Ich-begabten Menschen der Seelenstimmung des *Voluntarismus*. Durch die Schulung eines sachlichen und *zugleich* wesensgemäßen Blickes auf die sinnlich *gewordene Außenwelt* kann das geistige Kräftegefüge der Eiche die zunächst entstandene Kluft zwischen Ich und Welt allmählich überbrücken helfen und, in einer höchsten Steigerung, die fortschreitende *innere* Aufrichtung des Menschen mitgestalten. Aus dem Verständnis dieser Beziehung von Eiche und Mensch ergibt sich eine Fülle therapeutischer Ideen und Möglichkeiten. In den folgenden Betrachtungen geht es darum, die vielfältigen Phänomene innerhalb der Welt der Eiche artikuliert zur Sprache zu bringen.

■ Schlüsselwörter

Eiche
Eigenraumbildung
Überschusskräfte
Tierwelt
Galläpfel
Eichelcupula
Borkenbildung

Oak—tree of super abundance

■ Abstract

Oaks can be seen as trees with excessive energy that establish their own space as thoroughly as possible, ignoring possible losses. They configure that space and in doing so also create it. We may refer to this as *creating one's own space*. Like no other tree, oak provides a substantial (and at the same time spatial) *basis for the life* of countless creatures, making physical existence on earth possible for them. The basic gesture to correspond to this in human beings endowed with selfhood is the inner mood of *voluntarism*. If we develop an objective eye that *also* does justice to the essential nature of things as we look at an *outside world that has become* perceptible to the senses, the spiritual powers active in oak can help us gradually to bridge the gulf between I and world and, at the highest level, get involved in configuring the progressive *inner* uprightness of the human being. Insight into this relationship between oak and human being lets many therapeutic ideas and possibilities arise. The aim of this paper is to articulate the great array of phenomena in the world of the oak tree.

■ Keywords

Oak
Creating own space
Excess energies
Animal world
Galls
Oak dome
Bark development

Einleitung

Waldnacht. Urmächtige Eichen, unter die
Des Blitzes greller Strahl geleuchtet nie!
Dämmernde Wölbung, Ast in Ast verwebt,
Von keines Vogels Lustgeschrei belebt!
Ein brütend Schweigen, nie von Sturm gestört,
Ein heilig Dunkel, das dem Gott gehört ...¹

Nicht nur bei den Kelten, wie in diesem Gedicht von C. F. Meyer, war die Eiche der zentrale kulturelle Baum²; in fast allen alten europäischen Kulturen nahm sie diesbezüglich einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Platz ein. Die Griechen weihten die Eiche dem Sonnengott Zeus, die Römer dem Jupiter und die Germanen ihrem Donnergott Thor³ (Abb. 1). Die Eiche war das Tor zur anderen Welt. Gleichzeitig erlebte man in ihren Formen eine Kulmination irdischer Gestalt.

Ein Stamm oder Volk galt als unterworfen, wenn seine Heiligtümer zerstört waren. So handhabten es die Römer bei ihrem Sieg über die Kelten:

... Die Rinde fliegt! Des Stammes Stärke kracht!
Vom Laub zu dunklerm Laube flieht die Nacht.
Die Beile tun ihr Werk. Die Wölbung bricht,
Und Riesentrümmer überströmt das Licht.⁴

Auch der Christianisierung der Germanen durch Bonifatius lag die Zerstörung der mächtigen Donareiche bei Geismar (Hessen) im Jahre 723 zugrunde. Aus deren Holz baute er eine dem Petrus geweihte Kapelle und stellte damit seinen heidnischen Gegnern die Überlegenheit seines Glaubens überzeugend unter Beweis⁵.

Macht, übermäßige Kraft und Präsenz wurden und werden noch immer in der Gestalt der Eiche erlebt und, umgekehrt, mit ihr dargestellt und betont⁶. Es gibt hier keinen anderen europäischen Baum, der in seinen Formen solch eine offensichtliche Sprache ausdrückt.

Bei aller Evidenz lauert in der heutigen Zeit aber bald die Gefahr des Plakativen. Der wissenschaftliche Ansatz des Goetheanismus⁷ enthält Möglichkeit und Kraft, um diese Gefahr abzuwenden und ins Gegenteil zu verkehren, indem er die Begrifflichkeit an der reichhaltigen Erscheinungswelt auf feine Art differenziert und beweglich entwickelt. Solch eine Zuwendung der Erscheinungswelt in „warmer Sachlichkeit“ ermöglicht, dass sich das Gegenüber selber allmählich im Betrachter aussprechen kann, weil er sich dafür in der atmenden sinnlichen Auseinandersetzung ein jeweils spezifisches – übersinnliches – Organ bildet.

Biologie der Eiche

Der Standort

Die Gattung *Quercus* bildet mit etwa 500 Arten die umfangreichste unserer Laubbäume, so wie die Gattung *Pinus* innerhalb der Nadelbäume. Diese Formenfülle hängt unmittelbar mit der ausgeprägten Grundgeste dieser Bäume zusammen, welche von Wolfgang Schad (2) als „Eigenraumbildung“ charakterisiert wird. Diese beinhaltet z. B. gegenüber der – kosmischen – „Umkreisoffenheit“ der Birke, welche in ihrer Gestalt gewisser-



maßen von der Umgebung aus geformt wird, eine stark gesteigerte Fähigkeit zur Selbstdarstellung. Solche „irdische“ Gestaltung führt, im Gegensatz zur Vereinheitlichung der Form bei umkreisoffenen Gestalten, zu einer Ausfächerung in mannigfaltigsten einzelnen Formen. Wir werden diese Begriffe im Laufe unserer Darstellung weiter vertiefen.

Die Stiel-, Trauben- und Flaumeiche gehören zu unseren einheimischen Eichen und alle zur Sektion der *Weißeichen* (*Lipodobalanus*), die anders als Arten aus der Gruppe der strikt nordamerikanischen *Roteichen* (*Erythrobalanus*) Blätter mit abgerundeten Konturen tragen, deren Früchte meistens nicht zwei volle Jahre zur Reife benötigen und deren Holz im Allgemeinen heller, aber zugleich dichter und schwerer ist. Nach den Buchen bilden Eichen in Deutschland mit einem Anteil von neun Prozent des Waldbestandes im Flach- und Hügelland die meistverbreitete Laubbaumgattung. Konzentrieren wir uns zunächst auf die Stieleiche (*Quercus robur*).

Diese bildet die ältesten und mächtigsten Gestalten (Abb. 2). Ihre Krone setzt, anders als bei der Traubeiche (*Quercus petraea*), schon weit unten am Stamm an. Charakteristisch sind die waagrecht und weit vom Stamm wegstrebenden Äste, welche den Betrachter die enorme statische Leistung unmittelbar erleben lassen (Abb. 3).

Abb. 1
Der Donnergott
Thor in Aktion ...
Der schwedische
Maler Mårten Eskil
Winge (1825–1896)

Sämtliche Anmerkungen
finden sich am Ende des
Artikels.

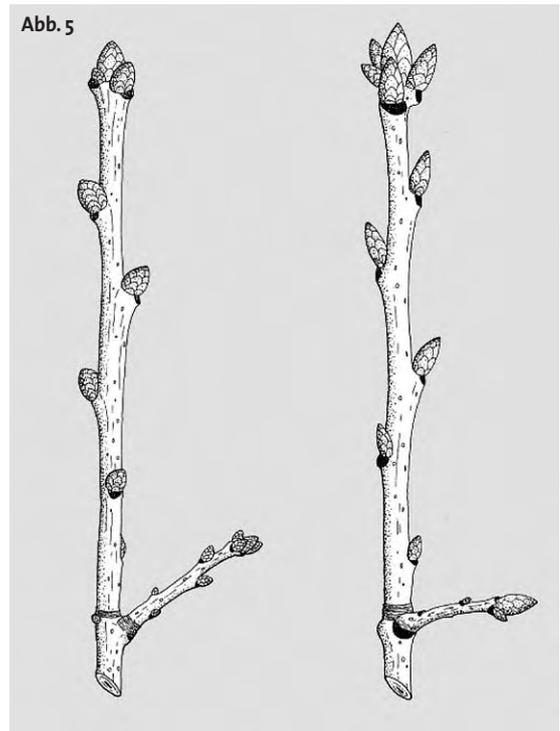


Abb. 2 „Thoreiche“ im polnischen Teil des Fürst-Pückler-Parks (Bad Muskau). Die Schuppenborke dieser schätzungsweise drei- bis vierhundertjährigen Stieleiche fasziniert durch die Dimension und das wilde Muster ihrer Rillen und bildet eine eigene Landschaft.

Abb. 3 Durch die Schneebedeckung steigern sich die Kontraste und wird der zackige Charakter der weit in den Raum hineinragenden Äste nochmals verstärkt! Statische Leistung wird unmittelbar erlebbar.

Abb. 4 Vor allem an jungen, aber sehr oft auch an älteren Eichen bleiben die schon abgestorbenen Laubblätter

Die Stieleiche bevorzugt warme Standorte auf tiefgründigen Lehmböden mit ausreichendem Grundwasser und ist so prädestiniert für die großen Flusstäler und die Tiefebene. Sie bildet mit der Esche den typischen Besatz der Hartholzau, welche nur noch sporadisch vom Hochwasser überschwemmt wird und einen stabilen Grundwasserspiegel vorweist. Die Traubeneiche besiedelt eher Standorte mit kargen und trockeneren Böden⁸ und kann in den Südalpen bis in etwa 1.100 m Höhe Bestände bilden. Sie lässt sich meistens in ihrer Gestalt leicht von der Stieleiche unterscheiden: Sie hat einen durchgehenden Zentralstamm und eine schlanke Krone. Die Flaumeiche (*Q. pubescens*) bildet nur kleine Bäume und besiedelt in Mitteleuropa ausschließlich warme Standorte. Alle drei Eichen sind Lichtbaumarten mit Pioniercharakter und werden dort, wo der Standort es zulässt, von der anspruchsvolleren Buche verdrängt. Kann sich die Eiche im Wald durchsetzen, bildet sie nur selten Reinbestände, sondern vergesellschaftet sich gerne mit Linden, Eschen, Birken oder Hainbuchen. Ihre lichtdurchlässige Krone ermöglicht ihr, anders als der Buche, einen reichhaltigen Unterwuchs.

Eichen spielten bis in das 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der menschlichen Kulturlandschaft. Durch die allmähliche Lichtung der Wälder, zwecks Beweidung, entstanden in Mitteleuropa im frühen Mittelalter⁹ vielerorts die so genannten Hutewälder (3). Der Baumbestand dieser Waldweiden („Schmalzweiden“) umfasste hauptsächlich freistehende Eichen, Buchen und Ahorn-

bäume. In Jahren mit ausreichender Mast wurden im Herbst die Schweine in den Hutewald getrieben, was die Qualität der Schinken ausmachte. Der Wert eines solchen Waldes wurde in Schweinen bemessen und nicht im Holzertrag. Da viele Hutewälder Gemeinschaftsbesitz waren, war die Nutzung streng geregelt (Allmende). Gerade aus dieser Nutzungsform stammen noch die uralten Solitärreichen unserer heutigen Kulturlandschaft.

Das Kraut

Im Winter findet man an den Eichen oft noch einen Teil des inzwischen abgestorbenen Laubes der letzten Vegetationsperiode (Abb. 4). Die trennende Korksicht zwischen Achse und Blattstiel bildet sich hier – untypisch für einen Laubbaum – erst beim Austrieb des neuen Laubes.

Charakteristisch für die Eiche ist die Anhäufung von Knospen im gestauchten Endabschnitt des Jahrestriebes (Abb. 5). Führt bei der Traubeneiche die Dominanz der Endknospe zu einer regelmäßigen Triebverlängerung